

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1929

7 (3.8.1929) Die Fortbildungsschule. Monatliche Beilage zur Badischen
Schulzeitung

Die Fortbildungsschule

Monatliche Beilage zur Badischen Schulzeitung.

Nr. 7 Alle für die Beilage bestimmten Einsendungen an Fortbildungsschullehrer Karl Beck, Karlsruhe, Welzienstr. 40 August 1929

Zweckmäßige Ernährung. — Kaufkraft und Konjunktur. — Die Reform der Arbeitslosenversicherung.

Zweckmäßige Ernährung.

Eine Umschau über neuere Ergebnisse ernährungsphysiologischer Untersuchungen.

Von Professor Dr. O. Schumm

Nachstehende Ausführungen sind der Zeitschrift „Kosmos“ (Franckh'scher Verlag, Stuttgart) — auf welche die Leser empfehlend hingewiesen werden — entnommen.

Auf keinem Gebiete menschlichen Wissens haben die Anschauungen und Lehren innerhalb eines kurzen Zeitraums größere und wertvollere Wandlungen erfahren als in der Ernährungslehre. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde die Vorliebe mancher Menschen für eine vorwiegend vegetabilische Ernährung bei den Vertretern der angewandten Ernährungslehre vielfach als ein Abirren von bewährten Wegen und Gebräuchen angesehen, nicht selten sogar als nicht unbedenklich hingestellt. Es bestand damals noch durchweg das Vorurteil, daß eine an pflanzlichen Nahrungsmitteln reiche Kost Kinder nicht recht zu Kräften kommen lasse und Erwachsene nicht bei vollen Kräften zu erhalten gestatte. Diese Ansicht ist zweifellos irrig. Auf der anderen Seite darf nicht verkannt werden, daß die sogen. reinen Vegetarier, sofern sie ihre Kost nicht unter sehr sorgfamer und sachgemäßer Auswahl der Einzelbestandteile zusammenstellen, bald in die Gefahr geraten, an einem oder anderen unbedingt lebensnotwendigen Nahrungsbestandteil Mangel zu leiden und damit Schädigungen ihrer Gesundheit zu erfahren. Ein verhängnisvoller Irrtum vollends wäre es, wollte man annehmen, daß eine willkürlich zusammengesetzte pflanzliche Kost sofern sie nur Rohkost ist, ohne weiteres als eine für die Dauer richtige und ausreichende Ernährungsweise gelten darf. Bei zu einseitiger Bevorzugung und zu langer Fortsetzung einer solchen Rohkost wird man, sofern sie nicht auf Grund einer richtigen Berechnung des nun einmal nicht aus der Welt zu schaffenden kalorischen Nahrungsbedarfes zusammengestellt ist, stets mit der Gefahr der Unterernährung und ihren oft schweren Folgen zu rechnen haben. Wie groß die Unterschiede im kalorischen Nährwert (Wärmewert) bei den verschiedenen pflanzlichen Nahrungsmitteln sind, ist keineswegs allgemein bekannt und wird deshalb oft nicht genügend in Betracht gezogen. Sehr vielen ist z. B. nicht geläufig, daß Apfel und Getreidesamen in ihrer chemischen Zusammensetzung fast ebenso verschieden, in ihrem kalorischen Wert sogar stärker verschieden sind als z. B. Brot und Fleisch! Die teils geradezu revolutionären neuen Erkenntnisse von der ungemein großen biologischen Bedeutung aller sog. Ergänzungsnährstoffe, deren Lebensnotwendigkeit jeweils erst an den bei ihrem Fehlen eintretenden schweren Gesundheitsschädigungen erkannt wurde, geben der alten Erfahrung recht, daß eine vielseitig zusammengesetzte, auch Rohfrüchte enthaltende gemischte Kost die beste Ernährungsweise darstellt. Da die Nahrungsmittel und ihre Zubereitungsarten heute vielfach eine neue, gegen früher teilweise sogar grundsätzlich andere Bewertung erfahren, ist eine Sichtung der einander widerstreitenden Meinungen über den physiologischen Wert unserer bekanntesten Nahrungsmittel wohl am Platze. Der Sonderwert des Fleisches ist oft dargelegt worden, andererseits auch die zweifellos bei manchen Menschen infolge dauernder sehr reichlicher Fleischnahrung (mit der häufigen Begleiterscheinung zu reichlicher Kochsalz- und Flüssigkeitsaufnahme!) eintretenden gesundheitlichen Nachteile oft beschrieben. Es sollen daher an dieser Stelle einige unserer wichtigsten pflanzlichen Nahrungsmittel hinsichtlich ihrer ernährungsphysiologischen Bedeutung und Verwendbarkeit betrachtet werden: Kartoffeln, Getreidearten, Gemüse und Früchte.

Die Kartoffeln bilden für den größten Teil der Bevölkerung Nord- und Mitteldeutschlands nach wie vor einen Hauptbestandteil der Mittags-, oft auch der Abendkost. Sowohl hin-

sichtlich des Nährstoffgehaltes als auch der günstigen Zusammen-
setzung und Vielseitigkeit stehen aber die Getreidearten, zumal die Brot- und Mehlgewehre, weit über den Kartoffeln, sind dafür freilich auch entsprechend teurer. Im Verbrauch der verschiedenen Getreidearten ist im Laufe der Zeit eine erhebliche Wandlung eingetreten. Während z. B. Gerste vormalig in großem Umfange und in den verschiedensten Zubereitungen für Ernährungszwecke gebraucht wurde, findet sie heutzutage bei uns nur noch in untergeordneter Menge Verwendung. In neuerer Zeit macht sich namentlich eine Verschiebung im Verbrauchsverhältnis zwischen Roggen und Weizen bemerkbar. Als zunächst noch bescheidener Konkurrent tritt ferner der Hafer auf, der aber in den neuzeitlichen Zubereitungsformen ständig zunehmende Beachtung findet. Eine Art Abseitsstellung nimmt in jeder Beziehung der Reis ein. Er scheint, obgleich er namentlich eine hochwertige Kohlenhydratnahrung darstellt, bei uns nicht dazu berufen zu sein, ein wirkliches Volksnahrungsmittel zu werden. Nicht nur geschmackliche Gründe, sondern auch die jahrhundertelange Gewohnheit und daraus entstandene Anpassung scheinen wenigstens für absehbare Zeit hinaus zu verhindern, daß der Reis das Nahrungsmittel, für das er seiner chemischen Zusammensetzung nach am ehesten als halbwegs geeigneter Ersatz bei Gefunden in Betracht kommt, nämlich die Kartoffel, in irgendwie größerem Umfange verdrängen könnte.

Aberblickt man nun unsere Ernährungsgewohnheiten, so kommt man zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß unter den Getreidearten seit langem solche bevorzugt werden, die einen verhältnismäßig geringen Fettgehalt und demgemäß etwas geringeren Brennwert (kalorischen Wert) haben, nämlich Roggen und Weizen, und unter diesen beiden in steigendem Maße wiederum der Weizen, und zwar in Gestalt des überaus fettarmen feinen Weizenmehls! Gleichzeitig ergibt sich die längst nicht genügend bekannte und beachtete Tatsache, daß der Mensch in dem Maße, in dem er das Roggenbrot durch Weizen, also Weißbrot ersetzt, weniger Mineralstoffe aufnimmt. Wenn man nun bei rein zahlenmäßigem Vergleich des Ausnutzungsverhältnisses zwar findet, daß das feine Weizenmehl, somit das Weißbrot, dem gröberen Roggenmehl und dem daraus hergestellten Schwarzbrot, ebenso dem aus gemischtem Mehl hergestellten sog. Graubrot oder Feinbrot etwas überlegen ist, so ist damit noch keineswegs bewiesen, daß der weitgehende oder gar vollständige Ersatz des gröberen Roggenbrots durch das aus feinem Weizenmehl hergestellte Weißbrot im ganzen gesundheitlich fördernd ist! Wo die bei den Großstädtern heute vielfach wieder übliche Ernährung mit sehr schlackenarmer Kost im Verein mit der sitzenden Lebensweise so oft zu dauernder Stuhlträgheit und deren lästigen Begleiterscheinungen führt, sollte vielmehr von jung auf mehr Augenmerk auf eine natürliche Regelung der Darmtätigkeit gerichtet werden, wie sie sich bei einer passend zusammengestellten, schlackenreicheren Kost gewöhnlich von selbst ergibt. Damit ist aber gesagt, daß die zunehmende Bevorzugung des Weizenbrotes und der aus feinstem Weizenmehl hergestellten, fast schlackensfreien Backwaren von sehr zweifelhaftem Werte ist. Aberblickt man vom gleichen Gesichtspunkte aus die außer den gröberen Brotsorten noch in Betracht kommenden nährstoffreicheren und genügend Zellulose (Schlackenstoffe) enthaltenden Getreideerzeugnisse, so findet man in den verschiedenen, überall zugänglichen Haferpräparaten Nahrungsmittel von einer ernährungsphysiologischen Eignung und Bedeutung, die heute noch entfernt nicht genügend gewürdigt wird. Die wichtig-

sten Haferpräparate: Haferflocken, Hafergrütze und Hafermehl erfüllen die Forderung nach einem hohen Gehalt an allen drei Hauptnahrungsstoffen, die Haferflocken außerdem die Forderung nach einem genügenden Gehalt an den als Anregungsmittel für den Darm wirkenden sog. Schlackenstoffen, der den des feinen Weizenmehls um das 6- bis 8fache übertrifft. Auch in bezug auf Ausnützbarkeit genügen die Haferpräparate allen berechtigten Anforderungen.

Daß das Nährstoff-Verhältnis in ihnen außerordentlich günstig ist, ergibt sich ohne weiteres aus folgender Zusammenstellung:

100 Gewichtsteile enthalten:

bei	Eiweißartige Stoffe (Stickstoffsubstanz)	Kohlenhydrate	Fett
Weizenmehl . . .	10,3	74,7	1,0
Roggenmehl . . .	11,6	69,6	2,0
Hafermehl . . .	etwa 13,0	etwa 67,0	etwa 6,0
Haferflocken . . .	etwa 13,0	66—68	bis 9,5
Kartoffeln . . .	2,0	21,0	0,2
Reis	6,7	78,5	0,9

Die Haferpräparate enthalten rund 6mal soviel eiweißartige Bestandteile wie Kartoffeln, doppelt soviel wie Reis, dabei noch 8—10 mal soviel Fett. Die überaus günstige Zusammensetzung der Haferpräparate zeigt sich selbst noch bei einem Vergleich mit Weizen- und Roggenmehl. Beide werden in ihrem Gehalt an eiweißartiger Substanz von Haferflocken recht erheblich im Gehalt an Fett stark übertroffen, während der Gehalt an Kohlenhydraten bei Hafer- und Roggenmehl fast gleich, bei Weizenmehl nur um etwa ein Zehntel höher ist.

Die Überlegenheit der Haferpräparate zeigt sich außerdem auch noch im Gehalt an Mineralstoffen (sog. Nährsalzen). Aber die unbedingte Notwendigkeit einer genügenden Zufuhr auch dieser Nährstoffe besteht heute kein Zweifel mehr. Einige von ihnen, namentlich Kalk und Eisen, kommen in mehreren unserer gebräuchlichsten Nahrungsmittel nur in so geringen Mengen vor, daß daneben auch unbedingt solche Speisen genossen werden müssen, die durch ihren größeren Gehalt an diesen Stoffen dem Mangel abhelfen. Im Organismus jedes Gesunden werden täglich zahllose abgenutzte rote Blutkörperchen zerstört, die durch neu zu bildende ersetzt werden müssen; diese Neubildung der Blutkörperchen ist nur bei Zufuhr genügender Mengen Nahrungseisen gesichert. Vergleicht man nun die gebräuchlichsten Hauptnahrungsmittel auf ihren Eisengehalt, so findet man einen besonders niedrigen Wert bei der Milch, eine höchst auffallende, durch die Untersuchungen Bunge's zwar seit langem festgestellte, doch nicht immer genügend beachtete Tatsache. Auch geschälter Reis, Weizenstärke, Weizenmehl und das daraus hergestellte Brot müssen als recht eisenarm bezeichnet werden. Weit günstiger steht es in dieser Hinsicht mit Roggenmehl und Haferflocken: ihr Eisengehalt übertrifft den von Reis und Weizenmehl um das Mehrfache! Mit 150 bis 200 Gramm Haferflocken wird etwa $\frac{1}{100}$ Gramm Eisen aufgenommen; das ist annähernd die Menge, die der erwachsene Mensch infolge des physiologischen Zerfalls von Zellen täglich mit den Ausscheidungen verliert. Man muß zwar damit rechnen, daß ebenso wie bei anderen Nahrungsmitteln auch bei den Haferflocken ein Teil des Eisengehalts der Ausnützung entgeht. Gerade aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die Haferflocken

gegenüber eisenarmen Nahrungsmitteln zu bevorzugen oder sie zum mindesten neben ihnen zu geben.

Daß ein ungenügender Kalkgehalt der Nahrung zu ernstesten Erkrankungen führen muß, ist in eindringlichster Weise namentlich durch Emmerich und Loew dargelegt worden. Es zeigt sich nun, daß Weizenmehl, Weizenstärke und Reis auch im Kalkgehalt dem Roggen nachstehen. Noch weit günstiger als beim Roggen ist der Kalkgehalt jedoch bei den Haferpräparaten. Haferflocken und Hafergrütze enthalten annähernd fünfmal soviel Kalk wie Roggenmehl und etwa zehnmal soviel wie der Reis.

Trotz dieser überlegenen ernährungsphysiologischen Bedeutung werden die Haferpräparate noch nicht in dem Umfange angewandt, wie es aus gesundheitlichen Gründen wünschenswert wäre. Zahllose Kranke, denen eine Änderung ihrer Ernährungsweise im Sinne einer stärkeren Bevorzugung pflanzlicher Nahrungsmittel dringend anzuraten ist, können es nicht über sich gewinnen, die gewohnte Kost aufzugeben. Viele würden es vermutlich eher fertig bringen, wenn sie wüßten, welche schmackhafte und ausgezeichnete bekömmliche Gerichte sich gerade aus Haferpräparaten, namentlich aus Haferflocken, herstellen lassen. Sowohl das Haferflocken-Milchgericht, das man, falls erwünscht, mit Buchweizengrützbrei in Milch und Hafergrütze abwechselnd nehmen kann, als auch die Haferflocken-Frucht-Gerichte werden von denen, die ihren Wert erkannt haben, nicht leicht wieder aufgegeben. Vielfach begegnet man noch der unzutreffenden Meinung, Haferpräparate seien nur als Kranken- und Kinderkost dienlich. Sie gehören aber auch auf den Tisch der gesunden Erwachsenen! Ein Haferflockengericht sollte recht oft als erstes oder zweites Frühstück, andernfalls als Abendmahl, in jedem Falle am besten in Verbindung mit Milch genommen werden. In den zahlreichen Fällen, in denen Pflegebedürftige die ihnen vom Arzt verordnete Milch nicht gern nehmen oder gegen den Genuß reiner Milch empfindlich sind, wird die Milch in Verbindung mit der Haferflockenspeise als Haferflockengericht nicht nur eher genommen, sondern auch gut vertragen. Natürlich werden dabei andere pflanzliche Nahrungsmittel (Brot, Kartoffeln usw.) nicht überflüssig. Da die einzelnen Getreidearten sich durch die Art ihres Eiweißes unterscheiden, sollen dem Organismus gerade verschiedene Eiweißarten geboten werden, damit durch ihre chemisch-fermentative Aufspaltung (— im Magen-Darmkanal —) alle zum Aufbau der verschiedenen Zelleiweißarten erforderlichen Aminosäuren verfügbar werden.

Dem Grundsatz gemäß, daß jedem ganz allgemein eine möglichst vielseitig zusammengesetzte Kost anzuraten ist, kann auch hier nicht eindringlich genug anempfohlen werden, daß die vielen anderen, in ihrer Eigenart irgendwie besonders wertvollen oder aus bewährter Gewohnheit bevorzugten pflanzlichen Nahrungsmittel nach Gebühr daneben zu berücksichtigen: Hülsenfrüchte, Reis, Gemüse, Wurzeln, Tomaten, Salate, Kohlarten, Obst jeder Art, auch Nüsse, Zwiebeln, wobei der Hinweis angebracht erscheint, daß Apfel und Birnen möglichst mit Schale und wenigstens häufig roh verzehrt werden sollten.

Zu der an sich wichtigen Frage, in welchem Umfange die pflanzlichen Nahrungsmittel in der Form der Rohkost zu empfehlen sind, soll hier nicht näher Stellung genommen werden. Es sei jedoch nochmals darauf hingewiesen, daß bei zu starker Bevorzugung der Rohkost die Gefahr der Unterernährung nahe liegt, wenigstens wenn man eine solche Kost längere Zeit fortsetzt und dabei hauptsächlich die kalorienarmen Blattgemüse, Apfel und dergleichen genießt. Bei bevorzugter oder gar ausschließlicher Rohkost ist stets eine sehr sorgfältige Auswahl der einzelnen Nahrungsmittel nötig. Aber selbst dann dürften gewisse, der überwiegenden oder reinen Rohkost nun einmal anhaftende Unzulänglichkeiten die allgemeine und dauernde Anwendung verbieten.

Kaufkraft und Konjunktur.¹⁾

Von Frh. Tarnow, M. d. R.

Die kürzeste Formel für eine Wirtschaftsauffassung, die häufig angetroffen werden kann, heißt: mehr arbeiten und weniger verbrauchen, damit der nationale Reichtum wächst. Nichts scheint einfacher und logischer zu sein: wenn wir in unserer Volkswirtschaft mehr verbrauchen als erzeugen, werden wir arm — wenn wir mehr erzeugen als verbrauchen, werden wir reich.

Wenn die Wirtschaft eine mathematische Angelegenheit wäre, könnte die Rechnung auch stimmen. Die ökonomischen Zusammenhänge sind aber ganz anderer Natur, und zwar so, daß sie uns gar nicht gestatten, wenig zu verbrauchen und viel zu erzeugen.

* Entnommen dem „Heimatsdienst“.

Es genügt, darauf hinzuweisen, daß wir gegenwärtig über 2 Millionen Arbeitslose haben, die die Nahrung an das deutsche Volk, mehr zu arbeiten und weniger zu verbrauchen, doch wohl mit recht bitteren Gefühlen empfinden müssen.

Warum wird der Produktionsapparat nicht voll ausgenutzt? Die Antwort ist sehr einfach: die Fabrikanten haben keine Nachfrage und deswegen für die Arbeiter keine Beschäftigung. Anders gesagt: die Absatzmöglichkeit für die deutsche Wirtschaft ist viel geringer als ihre Produktionsfähigkeit. Eine weitere Einschränkung des Verbrauchs müßte deshalb zwangsläufig zu einer noch weiteren Einschränkung auch der Produktion führen. Dies hieße aber eine Verminde-

rung der volkswirtschaftlichen Reichumsneubildung, sondern auch Entwertung des vorhandenen Kapitals, das ja zum allergrößten Teil im Produktionsapparat investiert ist. Je mehr der Verbrauch und der Absatz zurückgehen, um so größere Teile des vorhandenen Kapitals werden vernichtet, um so größere Teile der reichumschaffenden Produktionskräfte werden brach gelegt. Und daß diese Methode der sicherste Weg zur Vergrößerung des nationalen Reichums wäre — das klingt doch sehr wenig plausibel.

Allerdings habe ich einen Faktor noch nicht erwähnt, nämlich den Export. Angenommen wir vermindern unseren eigenen Güterverbrauch um 10 v. H. unserer gesamten eigenwirtschaftlichen Erzeugung und exportieren diese nicht verbrauchten Güter ins Ausland, dann würde in der Tat der Erlös daraus zur Kapitalbildung verwendet werden können. Diese Rechnung hat nur den Fehler, daß ein zusätzlicher Export in dieser Höhe überhaupt nicht zu erreichen ist. Man stößt zwar häufig auf die Meinung, daß wir die Ausfuhr gewaltig vermehren könnten, wenn durch eine allgemeine Senkung unseres Lohnniveaus die Herstellungskosten so verbilligt würden, daß deutsche Waren auf dem Weltmarkt konkurrenzfähiger würden. Dem steht aber entgegen, daß in der ganzen Welt eine starke industrielle Überkapazität vorhanden ist. Überall besteht ein starkes Bedürfnis, mehr auszuführen als einzuführen, und die Länder wehren sich mit den Mitteln der Zoll- und Handelspolitik gegen eine Aberschwemmung ihrer Märkte mit Auslandswaren. Nach der vorhandenen Situation in der Weltwirtschaft kann die deutsche Wirtschaft auf eine wesentliche Steigerung der Ausfuhr nur dann rechnen, wenn sie auch eine größere Einfuhr mit in Kauf nimmt. Das Problem der Kapitalbildung kann dadurch nicht gelöst werden.

Wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß die Wiedererlangung eines genügend großen Eigenkapitals in der deutschen Wirtschaft vorläufig weder durch allgemeine Verbrauchseinschränkung, noch durch Ausfuhrsteigerung möglich ist, so heißt das nicht, daß es überhaupt nicht möglich wäre. Es kommt nur auf den Zeitpunkt und den Zeitraum an, den man dafür in Aussicht nimmt. Die Bildung neuen Kapitals hängt davon ab, wieviel von dem bereits investierten Kapital Beschäftigung hat, das heißt, ein wie großer Teil der vorhandenen Produktionsfähigkeit ausgenutzt wird. Je mehr wir uns der hundertprozentigen Ausnutzung nähern, um so mühseliger wird die Kapitalbildung gelingen. Die Ausnutzung der letzten 10 oder 20 v. H. der vorhandenen Produktionsfähigkeit bildet am leichtesten neues Kapital. Einer nur halb beschäftigten Volkswirtschaft verlagern die ökonomischen Naturgesetze die Erreichung dieses an sich natürlich durchaus wünschenswerten Zieles.

So ist auch vom Gesichtspunkt der Kapitalbildung aus die bessere Ausnutzung der vorhandenen Produktionsfähigkeit nicht als ein Resultat vorausgegangener Kapitalbildung, sondern als die Voraussetzung dafür anzusehen. Erst muß die Wirtschaft in Ordnung sein, dann kann Kapital gebildet werden. Wenn dagegen eingewendet wird, erst müsse Kapital da sein, damit die Wirtschaft in Ordnung kommen kann, so ist auch das richtig. Nur darf man unter Kapital in diesem Sinne nicht unbedingt nur eigenes Kapital verstehen, es kann auch ausländisches sein. Wenn wir dieses dazu benutzen, unsere Produktionswirtschaft auf volle Tourenzahlen zu bringen, dann werden wir — trotz Schuldendienst und Amortisation — schneller zu Eigenkapital kommen als wenn unter Verzicht auf Auslandskredite nur mit halber Kraft gearbeitet würde.

Nur wenn es gelingt, die Aufnahmefähigkeit unseres eigenen Marktes an die Produktionskraft anzugleichen, erscheint das Wirtschaftsproblem lösbar. Diese Aufnahmefähigkeit wird bestimmt durch die Kaufkraft der Bevölkerung, und wenn man bedenkt, daß die deutsche Nation zu 70 v. H. von Einkommen aus Arbeitslohn lebt, dann läßt sich das ebenso gut ausdrücken: die Absatzmöglichkeit für die deutsche Produktionswirtschaft wird bestimmt durch die Höhe des Lohnniveaus.

Natürlich kann die volkswirtschaftlich mögliche Lohnhöhe nicht willkürlich festgesetzt werden. Sie muß im Zusammenhang bleiben mit der Leistungsfähigkeit der Gesamtwirtschaft. Wie steht es aber damit? In der ersten Zeit nach dem Kriege ging die allgemeine Auffassung dahin, daß es wohl Jahrzehnte dauern würde, bis der gesamtwirtschaftliche Produktionsapparat wieder seine frühere Leistungsfähigkeit erreicht haben könnte. Wir haben im Jahre 1925 eine amtliche Berufs- und

Betriebsstatistik gehabt, die es gestattet, einige Vergleiche mit der vorausgegangenen Statistik im Jahre 1907 zu ziehen. Dieser Vergleich belehrt uns dahin, daß die gesamte Produktionskraft unserer Volkswirtschaft trotz der Rückgangsperiode während des Krieges nicht geringer geworden ist, sondern ganz erheblich größer.

Die Zahl der Arbeitshände ist in den 18 Jahren zwischen diesen beiden Statistiken schneller gewachsen als die Zahl der Menschen. Im heutigen Reichsgebiet haben sich die Menschen um 13,5 v. H., die Erwerbstätigen aber um 28,5 v. H. vermehrt.

Um ein vielfaches stärker ist die technische Produktionskraft gewachsen. Auf dem Gebiet der Industrie, also ohne Verkehr und Landwirtschaft, haben sich die investierten Kraftmaschinen-P.-S. von 7½ Millionen auf 17½ Millionen vermehrt. Rechnet man den Arbeitswert eines Maschinen-Pferdekraft gleich der von 3½ erwachsenen Arbeitern, dann sind uns allein an eisernen Industriearbeitern von 1907 bis 1925 nicht weniger als 35 Millionen zugewachsen.

Dazu kommt die Steigerung des Nutzeffektes sowohl bei der menschlichen wie bei der technischen Kraft. Ich brauche hier nur das Wort „Rationalisierung“ auszusprechen, um auf diese Seite der Entwicklung hinzuweisen.

Auch bei der Rohstoffgewinnung und -verarbeitung erleben wir fortgesetzte große Verbesserungen. Ich erinnere an die Erfindung des künstlichen Stickstoffes. Die großindustriellen Werke, die sich damit beschäftigen, sind im Grunde genommen Fabriken, die Brot aus der Luft machen. Ich erinnere an die Erfindung der Kohlenverflüssigung. Wenn die Zeitungsmeldungen richtig sind, kann die eine Anlage der Leunawerke demnächst bereits drei Viertel des gesamten deutschen Benzinverbrauchs aus heimischer Kohle herstellen. Man denke weiter an die Verbesserung der Wärmetechnik, die es gestattet, heute aus einer Tonne Kohle viel mehr Kräfteenergien zu gewinnen als vor Jahrzehnten. Bei der Herstellung von Kraftmaschinen wird heute für die gleiche Nutzleistung nur noch ein Bruchteil der Eisenmenge benötigt, die etwa vor 30 oder 40 Jahren erforderlich war. Auch die Erfindung der künstlichen Faserstoffe ist von erheblicher Bedeutung.

Wohin wir auch blicken, überall sehen wir eine Vermehrung der produktiven Möglichkeiten. Früher hatten die Nationalökonomien ständig die Sorge, daß die Menschen sich schneller vermehren könnten, als der Nahrungsspielraum sich vergrößern ließe. Diese Sorge ist jetzt ins Gegenteil umgeschlagen. Der Lebensspielraum wächst viel schneller als die Fähigkeit der Menschen, davon Gebrauch zu machen. Es gibt kein Problem, wie wir genügend Güter erzeugen können, um den Bedarf zu decken; es gibt nur noch das Problem, wie wir es anfangen müssen, um so viel zu verbrauchen wie erzeugt werden kann.

Es liegt also so, daß die Wirtschaft nach dem Stande ihres produktiven Könnens durchaus in der Lage wäre, für einen größeren Güterverbrauch im eigenen Lande die Deckung zu schaffen. Es kommt nur darauf an, den Mechanismus des gesamtwirtschaftlichen Apparates entsprechend zu steuern. Die Meinung, daß wir nur damit zu beginnen brauchen, mehr zu arbeiten, um später auch mehr verbrauchen zu können, erweist sich als ein Trugschluß. Wie die augenblicklichen Verhältnisse ganz besonders deutlich zeigen, können wir nicht mehr produzieren als Absatzmöglichkeit vorhanden ist. Der Absatz, das heißt der Verbrauch, ist also das Steuerrad für die Gesamtwirtschaft. Steigerung des Verbrauchs führt ebenso automatisch zur Vergrößerung der Produktion wie Verbrauchseinschränkung zur Verminderung der Produktion führen muß.

Das sind die Zusammenhänge, die das Kaufkraftproblem in den Vordergrund der Wirtschaftsdebatte gedrängt haben. In jeder Volkswirtschaft muß dieses Problem akut werden, wo dauernd die produktiven Kräfte schneller wachsen als die Verbrauchenden. Deshalb ist es auch ganz logisch, daß zuerst in den Vereinigten Staaten von Amerika, die ja allen anderen Ländern in der Entfaltung der Produktionskraft vorausgegangen sind, die primäre Bedeutung der Kaufkraft erkannt wurde. Wer die sozialökonomische Literatur der Vereinigten Staaten kennt, wird bestätigen, daß dort nahezu alle Kreise, nicht nur die Arbeitnehmer, sondern auch die Unternehmer, die Wirtschaftspolitiker und die Staatsmänner von der Überzeugung durch-

drungen sind, daß die Pflege der Kaufkraft die wichtigste Aufgabe der Wirtschaftsführung ist und daß dafür die Verbesserung des Lohnniveaus das wirksamste Mittel darstellt.

In Deutschland steckt diese Erkenntnis noch in den Anfängen. Aber man darf damit rechnen, daß sie sich auch hier weiter durchsetzen wird. Vorläufig allerdings ist, namentlich bei den Unternehmern, noch die Meinung vorherrschend, daß der Lohn nur ein Kostenfaktor der Produktion wäre und daß die Kunst der Betriebsführung ja gerade darin bestünde, alle Produktionskosten, also auch den Lohn, möglichst niedrig zu halten.

„Keine Frage ist so wichtig wie die Lohnfrage — die Mehrzahl der Bevölkerung lebt von Löhnen. Ihr Lebens- und Lohnstandard ist maßgebend für den Wohlstand des Landes.“ Das ist ein Zitat des amerikanischen Automobilkönigs Henry Ford aus seinem bekannten Buche.

Der amerikanische Handelsminister Davis hat sich ebenso deutlich in diesem Sinne geäußert, als er sagte: „Die Erfahrung hat selbst dem oberflächlichsten Beobachter die Falschheit zahlreicher schlechter Wirtschaftspraktiken der Vergangenheit offenbart. Die Politik der niedrigen Löhne ist am jämmerlichsten zusammengebrochen. Keine Gegend des Landes, wo niedrige Löhne üblich sind, ist so wohlhabend wie jene Gebiete, wo hohe Löhne gezahlt werden. Der Unternehmer, der die Löhne herabsetzt, ist kein guter Geschäftsmann und arbeitet gegen sich selbst. Um es offen zu sagen, er begeht damit einen Diebstahl an der Allgemeinheit. Die Zeiten sind vorbei, wo irgendein Unternehmer als tüchtig oder schlau betrachtet wurde, der die Lohnsätze zu drücken versuchte. Ein solcher Unternehmer ist nicht ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern ein Parasit an der Allgemeinheit. Die öffentliche Meinung wird ihn zwingen müssen, einen anständigen Lohn zu zahlen oder aus dem Geschäftsleben auszuscheiden.“

In der deutschen „Industrie- und Handelszeitung“ war kürzlich ein Bericht über die gute Wirtschaftslage in Holland zu lesen, und dazu bemerkte die Zeitung: „Die Gründe für dieses gute Ergebnis liegen nicht nur in der grundsätzlichen Anwendung moderner Maschinen und Produktionsmethoden, sondern auch darin, daß durch verhältnismäßig hohe Löhne weite Kreise der Bevölkerung so große Kaufkraft besitzen, daß den Unternehmungen Absatz und Ausnutzung ihrer Leistungsfähigkeit und daher billige Produktion gesichert werden.“

Es ist nicht einzusehen, warum diese wirtschaftliche Vernunft nicht ebensogut oder noch viel mehr sogar in Deutschland Gültigkeit haben soll, wo das Mißverhältnis zwischen Produktionskraft und Verbrauchskraft wahrscheinlich größer ist als in irgendeinem anderen Lande der Welt.

Wir erleben andauernd umfangreiche Rationalisierungen mit dem Erfolg, daß die Lohnkosten gesenkt werden, daß das gleiche Arbeitsquantum von weniger Arbeitern geleistet wird, ohne daß der Lohnausfall der freigesetzten Arbeiter durch Lohn erhöhungen bei den in Arbeit verbleibenden ersetzt würde. Aus diesem Vorgang resultiert zu einem großen Teil die gegenwärtige Arbeitslosigkeit, und es ist noch gar nicht zu erkennen, wie wir überhaupt wieder ins Gleichgewicht kommen können, wenn die Fortschritte der Rationalisierung immer nur weitere Kaufkraft vernichten statt neue Kaufkraft zu schaffen. Was hat es für einen Sinn, immerfort den Produktionsapparat zu vergrößern und zu verbessern, wenn wir dabei die Produktion immer mehr einschränken müssen? Der Sinn der Wirtschaft ist es, immer mehr Brot für den Verbrauch zur Verfügung zu stellen, nicht aber, immer mehr Backöfen zu bauen und weniger Brot zu backen.

Bei der gegenwärtigen Situation in der Gesamtwirtschaft, dem unheilvollen Mißverhältnis zwischen den produktiven und den verbrauchenden Kräften, ist es die wichtigste und dringlichste Aufgabe, die Kauf- und Konsumkraft der breiten Bevölkerungsmassen zu stärken. Das wäre an sich zwar auch möglich durch eine allgemeine Senkung des Preisniveaus. Wir sehen aber, daß selbst unter dem Drucke der Absatzkrise die Preise der Verbrauchsgüter, im ganzen gesehen, nicht heruntergehen wollen, eine Erscheinung, die zusammenhängt mit der zunehmenden Beherrschung des Marktes durch die Kartelle und Monopolorganisationen der Wirtschaft.

Darum ist das wichtigste Mittel der Kaufkraftverbesserung die Erhöhung des allgemeinen Lohnniveaus. Die Frage, woher die Kosten dafür genommen werden sollen, ist dahin zu beantworten, daß die Produktionswirtschaft ganz automatisch zusätzliche Leistungen aufbringt, wenn nur ein zusätzlicher Verbrauch dazu den Anstoß gibt. Die Erhöhung der Löhne ist deswegen im Spiel der wirtschaftlichen Kräfte nicht ein Vorgang, der die Wirtschaft lähmt, wie oft behauptet wird, sondern die Lohnsteigerungen sind im Gegenteil der wirksamste Motor der gesamtwirtschaftlichen Fortentwicklung.

Die Reform der Arbeitslosenversicherung.

Regierung und Regierungsparteien sind sich darüber einig geworden, die Reform der Arbeitslosenversicherung nicht mehr in der gegenwärtigen Sitzungsperiode des Reichstages, sondern erst in einer Spätsommertagung zu behandeln. Der sozialpolitische Ausschuß des Reichstags wird bereits am 15. August seine Beratungen hierüber aufnehmen; bis zu diesem Zeitpunkt wird auch das Ergebnis des von der Regierung einberufenen Sachverständigen-Ausschusses vorliegen müssen.

Wie notwendig eine rasche Reform der Arbeitslosenversicherung ist, geht schon aus der Höhe der Darlehen hervor, die das Reich der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung während des Etatsjahres 1928 sowie im April und Mai des laufenden Etatsjahres zur Verfügung stellen mußte. Insgesamt sind im Etatsjahre 1928 aus Reichsmitteln teils in Form von Darlehen, teils in Form verlorener Zuschüsse an die Reichsanstalt 288 Millionen gezahlt worden. Von den im Reichshaushalt 1929 als Darlehen für die Arbeitslosenversicherung vorgesehenen 150 Millionen sind bisher bereits 83 Millionen angefordert worden, obgleich die Saisonarbeitslosigkeit seit Anfang April einen beträchtlichen Rückgang erfahren hat und seit dem 1. Mai als beendet gelten kann. Nimmt man an, daß die durchschnittliche Arbeitslosenziffer in den kommenden sechs Wintermonaten im Monatsdurchschnitt 1,5 Millionen betragen wird, so würde die Arbeitslosenversicherung,

da ihr Haushalt lediglich für die Unterstützung von 800 000 Erwerbslosen reicht, durchschnittlich 700 000 Arbeitslose aus Darlehen des Reiches unterhalten müssen. Bei einem durchschnittlichen monatlichen Unterstützungssatz von 80 Mk. für den einzelnen Erwerbslosen ergäbe dies einen Betrag von 336 Millionen Mark, die das Reich im Laufe des Winters erneut zur Verfügung stellen müßte. Tatsächlich sind jedoch, wie erwähnt, nur 150 Millionen für das laufende Etatsjahr ausgeworfen, von denen bereits über die Hälfte im April und Mai verbraucht worden ist.

Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß eine derartige Beanspruchung von Reichsmitteln, für die im übrigen erst in einem Nachtragsetat die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden müßten, die ohnedies schlechte Kassenlage des Reiches in einer unerträglichen Weise anspannen würde. Sieht sich das Reich indessen außerstande, die erforderlichen Zuschüsse bereitzustellen, so würde andererseits die Reichsanstalt schon im Laufe des Herbstes oder des beginnenden Winters sich in der Zwangslage sehen, ihre eigenen Einnahmen mit ihren Ausgaben in Einklang bringen zu müssen, d. h. ihre Leistungen auf ein Maß zu beschränken, das ihren Einnahmen entspricht. Eine schnelle und gründliche Reform der Arbeitslosenversicherung noch vor dem Eintritt der kälteren Jahreszeit ist daher nicht nur ein sozialpolitisches, sondern auch staatspolitisches Gebot.